

L'amour numérique

Und täglich grüßt die Liebesgier



Ein Episodenroman

Oliver Polak

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5278

Oliver Polak
L'amour numérique

Und täglich grüßt die Liebesgier

Ein Episodenroman

Suhrkamp

Der Text »München« (S. 60 ff.) ist erstmals in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 2. Januar 2021 unter dem Titel »Stille ist der neue Krach« in leicht veränderter Form veröffentlicht worden.

Der Text »Budapest« (S. 65 ff.) ist erstmals in der WELT vom 8. Juli 2021 unter dem Titel »Im Arsch der Realität« in leicht veränderter Form veröffentlicht worden.

Alle anderen Texte wurden eigens für dieses Buch geschrieben.



Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5278

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Umschlagabbildungen: FinePic®, München

(Hund, Pfote, Wasserglas, Kaffee, Hut, Handy, Papierstruktur);

Getty Images (Tisch, Foto: stsvirkun);

Stocksy (T-Shirt, Foto: Mango Street Lab; Stuhl, Foto: Miquel Llonch)

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47278-1

www.suhrkamp.de

Hold the line. Love isn't always on time.

Toto

INHALT

- 1 Paris 9
 - 2 Norderney 24
 - 3 New York 29
 - 4 Berlin 36
 - 5 Emsland 39
 - 6 Paris 41
 - 7 Barcelona 52
 - 8 Holland 54
 - 9 New York 56
 - 10 München 60
 - 11 Budapest 65
 - 12 Berlin 69
 - 13 Emsland 75
 - 14 Paris 78
 - 15 Brasilien 85
 - 16 Berlin 93
 - 17 Leer-Logabirum 97
 - 18 Lüdinghausen 100
 - 19 Paris / Berlin 102
 - 20 Paris 104
- Ausgeflippt. *Epilog* 109

Playlist 110

Dank 112

Quellenverzeichnis 112

Paris

Wir waren um Mitternacht vor dem Café de Flore in Paris verabredet. Ein Jahr lang hatten wir uns geschrieben, heute sollten wir uns endlich treffen. Immerhin besser als fünf Jahre lang schreiben, ist mir nämlich auch schon passiert. Mein Zug hatte Verspätung. Jetzt stehe ich neunzig Minuten nach der verabredeten Zeit vor dem Café, das um 1:30 Uhr schließt. Kein Gast und überhaupt niemand weit und breit in dieser viel zu warmen Herbstnacht im Oktober. Auch die orangefarbenen Lichter der Brasserie Lipp gegenüber sind schon erloschen. Lediglich ein paar in Schwarz-Weiß gekleidete Kellner, sie stapeln vor dem Flore akkurat die Stühle zu kleinen Türmchen. Ein Kellner sagt mir mit stark in französischen Akzent eingetunktem Englisch: »We o klos.« Ich werde unruhig, taste meinen Körper nach meinem Handy ab. Die Kellner müssen denken, dass ich gerade einen Schlaganfall erleide. Ich werde noch unruhiger, und meine Stirn ist nass. Es ist natürlich die letzte Tasche meiner Jacke, in der ich mein Handy finde. Es ist immer die letzte Tasche. Ich gehe auf die Dating-App, um Eva nochmal zu schreiben, mich zu entschuldigen für die Verspätung. Oder vielleicht hat sie eine Nachricht hinterlassen.

Ihr Profil ist weg. Verschwunden. Gelöscht. Eliminiert. Ich habe keine Nummer. Keinen vollen Namen. Kein Instagram. Kein Facebook. Kein Twitter. Keine Adresse. Kein no nothing. Keine Eva. Nur die Erinnerung.

Ich schaue runter zu meinem Hund Toto, er schaut hoch zu mir. Als wolle er mir sanft sagen: »Das ist der Grund, warum ich keine Dating-App habe.«

Jetzt stehe ich mitten in der Nacht hier in Frankreich und denke mal wieder, wie naiv ich bin. Und gleichzeitig denke ich: »Who the fuck cares.«

Es nähern sich die trippelnden Schritte von Stöckelschuhen, auf dem von abgefallenen Blättern bedeckten Bürgersteig klackert es immer lauter. In meiner linken Hand die Hundeleine, in der rechten ein Strauß Rosen. Mein Hund blickt auf. Ich blicke auf. Eine fremde Frau schaut mich an, und ich denke mir, das ist nicht Eva. Sie fragt mich: »It's closed?« Ich nicke. Sie stampft wütend auf, soft und trotzig mit dem High Heel auf den Pariser Asphalt, und sagt nichts. Ich sage auch nichts. Ich blicke sie an, sie blickt mich an.

Sie ist wunderschön. Ihre großen Augen, diese pechscharzen Wimpern, wie das Gefieder einer Krähe, ihr nachdenklicher Gesichtsausdruck, der Duft ihrer Haare, den der Abendwind mir entgegenweht, blumig. Pariserisch. Sie fragt mich, wo man noch was trinken kann. Hat sie mich das gerade wirklich gefragt? Ich habe doch selbst keinen Schimmer.

Da fällt mir dieses Restaurant ein, vor Jahren war ich mal da. »Le Mabillon, die haben noch bis früh auf«, sage ich. Sie fragt mich nach dem Weg, und noch während ich erschöpft versuche zu erklären, wo der Laden ist, biete ich an, sie zu begleiten. Da es nicht weit ist und ich eh noch ein paar Schritte mit Toto gehen muss.

Wir laufen los, vorbei am Deux Magots, an Saint-Germain-des-Prés mit dem dicken Kirchturm und dem verlassenem Crêpe-Stand, durch die seltsam laue Oktoberluft. Sie zuckt

zusammen und krallt sich mit ihren knallig rotlackierten Wolverine-Fingernägeln an meinen Oberarm – eine fette Nutella-Ratte rennt vom Mülleimer unter den Stand. Noch einen Moment lang sehen wir ihren ölig glänzenden Schwanz.

Tagsüber ist diese Bude der beliebteste Crêpe-Stand von Paris. Nachts flitzen die Ratten aus dem angrenzenden Kirchengarten, und die Szenerie verwandelt sich in eine etwas schmutzige Version der Filmkulisse von »Ratatouille«.

Ich muss lachen.

Angekommen bei Le Mabillon, verabschiede ich mich, ich bin müde. Als ich mich umdrehe, um zum Taxistand zu gehen, ruft sie mich zurück und fragt, ob ich sie nicht noch auf ein Glas begleite. Nach der fast elfstündigen Zugfahrt fühle ich mich wie ein verschwitzter, übergewichtiger Otter, und nachdem ich von Eva geghostet, gelöscht, digital eliminiert wurde, bin ich nicht bereit für eine weitere Enttäuschung an diesem Abend. Nur – wann fühlt man sich schon nach dem, wie man sich zu fühlen hat? Und wer hat es mir beigebracht, wie ich mich wann zu fühlen habe: Mein Vater, meine Mutter? Ist mir gerade egal.

Jetzt stehe ich wieder vor ihr, der Kellner hat mich negativ im Visier. Er weist uns ab, nicht wegen des Hundes, wie ich es gewohnt bin, nein, wegen meiner Jogginghose, wie ich es auch gewohnt bin.

Die mir immer noch Fremde überzeugt den Kellner, dass wir uns trotz Jogginghose hinten in die Ecke des Restaurants setzen können, wenn ich schnell reinhusche und meine Beine gleich unter dem Tisch verstecke. Obwohl ich diese Türpolitik ablehne, gehe ich ihr zuliebe mit.

Wir versinken in den Ledersesseln.

Amaretto Sour's. Der Schaum glitzert an ihrer Oberlippe, während sie erzählt, dass sie hier in Paris bei einer Familie als Au-pair arbeitet. Mir fällt auf, dass ich sie noch gar nicht nach ihrem Namen gefragt habe. Sie heißt Maja. Ich finde sie attraktiv, und das reicht wohl aus, um das zu tun, was ich dann tue.

Ich weiß, es ist relativ geistesgestört, aber ich frage sie nach ungefähr fünf Minuten, ob sie Familie will, und während ich sie das frage, fühle ich mich ertappt, dass ich gerade nach etwas suche, was ich hier und jetzt bestimmt nicht finden werde. Sie schwenkt das leere Glas und nickt mir traurig zu. Und sagt: »Ich will, aber es geht nicht.«

Ich bin sprachlos, eigentlich bin ich jemand, der »Warum nicht?« fragt. Stattdessen erzähle ich ihr, dass ich Comedian bin. Und sie bittet mich tatsächlich, ihr einen Witz zu erzählen.

»Fährt ein dicker, deutscher Comedian nach Paris, um ein Date zu treffen. Date kommt nicht. Aber er lernt die Mutter seiner Kinder kennen.«

Sie lacht und fragt mich, ob ich ihr ein paar wirklich witzige Comedians empfehlen kann, dafür bekomme ich ihre WhatsApp-Nummer.

Ich werde müde, es ist mittlerweile fünf Uhr morgens, ich bitte den Ober um die Rechnung. Vor dem Café fragt Maja mich, wie ich nach Hause komme, und sagt dann, dass sie mich noch zum Taxistand begleitet. Wir laufen nah beieinander den Boulevard Saint-Germain hinunter. Unsere Schultern berühren sich immer wieder, während Toto vor uns den Gehweg entlangschnüffelt. Natürlich steht kein Taxi am Stand.

Also ein Uber. Ich suche mein Handy, es ist in der letzten Tasche, in die ich greife. Maja fragt, was ich jetzt vorhabe. Schlafen. Ich schlage ihr vor, dass wir uns in den nächsten Tagen nochmal zum Mittagessen treffen. Sie fragt, ob wir nicht noch etwas in meiner Hotelbar trinken wollen. »Gibt's nicht«, antworte ich. Schon hundemüde, wiederhole ich, dass ich jetzt schlafen gehen möchte. Sie stampft kurz auf den Boden, wie vor dem Café de Flore, diesmal wütender, und sagt, dass sie dann wohl alleine zur Champs-Élysées fahren müsse, da sie noch hellwach sei und dort bestimmt noch was geöffnet habe. »Alleine?«, frage ich. Sie kommt mit dem Gesicht ganz nah an mein Gesicht und fragt nochmal und nochmal, ganz leise, was ich jetzt will. Ich bin irritiert, das hab ich jetzt schon ein paarmal gesagt. Und wieder fragt sie mich. Und wieder. Fast berühren sich unsere Lippen. Jetzt stampft sie nochmal auf, die Nutella-Ratten vor der Crêpe-Bude zucken sicher zusammen.

Wir stehen mitten auf der leeren Kreuzung vor dem Deux Magots. Entweder küssen wir uns jetzt, oder ich geb ihr 'ne Kopfnuss. Sie starrt mich weiter erwartungsvoll an. Jeder, dem ich diese Geschichte erzähle, würde weinend in 'ne Kreissäge laufen wollen und fragen: »Dein Ernst?«

Ich bin fertig, müde. Ich überwinde mich und frage sie, ob ich sie was fragen kann, was man nicht fragen kann, auch wenn man es fragen möchte. Sie nickt. »Bist du?« Sie schaut mich mit ihren hochgezogenen Augenbrauen an. »Bist du eine ...«, ich zögere, »bist du eine Sexarbeiterin?«

Sie stampft wieder auf, der Asphalt vibriert, und fragt, was sie denn sonst sein sollte. Ich schaue sie an und sage, dass, wenn sie wirklich eine ist, dann die schlechteste der Welt. »Maja«, sage ich, »hättest du mir das vor vier Stunden erzählt,

statt irgendwas von 'nem Au-pair, hätte ich dir gleich gesagt, dass ich kein Interesse habe, und du hättest dich weiter umschauen können. Jetzt bist du hier abgefuckt, und ich fahre ins Hotel.«

Tränen schimmern in ihren Augen, und sie sagt, dass sie wegen Corona seit Ewigkeiten keine Kunden mehr hatte. Ihre Reserven aufgebraucht sind. Sie umarmt mich und lässt nicht los. Ich winde mich frei, gehe mit ihr im Schlepptau zum Geldautomaten gegenüber dem dicken Kirchturm, ziehe Geld, überreiche es ihr, bedanke mich für den Abend, verabschiede mich, stoppe ein Taxi, lasse mich hineinsinken. Kaum fällt meine Tür zu, öffnet sich die Tür am anderen Ende der Rückbank. Maja setzt sich neben mich, legt ihre Hand auf meine.

Im Autoradio läuft Burt Bacharachs »I'll Never Fall in Love Again«, über die Seine, vorbei am Louvre, an der riesigen Justin-Bieber-Balenciaga-Reklame, der Oper, fahren wir zu meinem Hotel.

Im Zimmer, das winzig ist, setzt sich Maja aufs Bett, während ich Toto Futter gebe. Maja fängt an zu würgen, fächelt sich mit der Hand Luft zu, schlägt vor, dass wir zu ihrem Hotel in der Nähe der Champs-Élysées fahren, den Hundefuttergeruch erträgt sie nicht.

Es dämmt schon leicht, während wir auf unser Taxi warten und dem Gekreische der Möwen lauschen.

Angekommen in Majas Hotelzimmer, sie zieht die Vorhänge zu und dimmt das Licht, fragt sie mich, ob wir meditieren wollen. Ich muss vorher unbedingt duschen, ich bin jetzt schon fast vierundzwanzig Stunden unterwegs.

Als ich aus dem Bad komme, sitzt Maja bereits unbekleidet im Schneidersitz auf dem Bett. Ich bin überrascht. Schneidersitz, konnte ich noch nie. Was für eine komplizierte Haltung. Ich setze mich daneben, die Füße auf dem etwas angegrauten Teppichboden. Meeresrauschen erklingt aus ihrem Telefon, und sie gibt mir Anweisungen, ein- und auszuatmen. Während sie selber ein- und ausatmet. Es wird immer ruhiger, immer stiller, all der Stress des Tages, der Nacht, er fällt von mir ab. Maja setzt sich hinter mich, umarmt meinen Oberkörper, lehnt ihren Kopf an meinen und sagt mir leise ins Ohr, dass ich sie bitte nicht alleine lassen soll. Ich drehe mich zu ihr um und küsse ihre Stirn, wie noch nie jemand meine Stirn geküsst hat.

Ein lauter Knall reißt uns aus dem Akt der liebevollen Begegnung. Ich öffne die Tür. Es ist der Rezeptionist, der uns höchstpersönlich abholt. Ich höre nur noch: »Is Bürning.«

Von draußen das schrille Geräusch der Sirenen. Ich greife nach meinem Portemonnaie, dem Telefon, werfe Maja die Bettdecke über, mir das Bettlaken. Wir rennen durchs Treppenhaus auf die Straße, die bereits voller Feuerwehrautos steht. Jetzt bin ich nackt, mein Bettlaken ist weg.

Ein Feuerwehrmann lotst uns zur Hauptstraße. Aus dem Qualm aufgetaucht, stehen wir hustend da, Maja eingehüllt in die übergroße Bettdecke, ich unbekleidet, vor dem Arc de Triomphe, der seinerseits mit Stoffen verhüllt ist. Ich denke über das Wort »Verhüllung« nach. Je mehr wir uns verhüllen, desto sichtbarer werden wir.

Jetzt stehen wir hier. Die Meditation wirkt weiter. Ich habe mich darauf eingelassen, ich habe mich nicht, wie so oft, in Selbstmitleid und Chips-Futtern verloren, weil ich versetzt wurde, diesmal von Eva. Hab' mich geöffnet für die Alternativen des Lebens, die mich nun hier um sieben Uhr morgens an den Arc de Triomphe geführt haben. Maja zieht mich unter die Decke, wo ich mich geborgen fühle, wie im Uterus der Mutter. Aber nicht meiner Mutter. Das ist alles viel schöner, als ich mir ein Date mit Eva je hätte vorstellen können.

Und in der Vergangenheit steckt das Wort »vergangen«.

Neben uns ein Typ, der gerade sein Mickey-Mouse-Kostüm anzieht, um mit den Touristen Fotos zu machen.

Ich rufe ein Uber, und wir fahren eingekuschelt in Majas Bettdecke zurück zu meinem Hotel, zurück zu Toto.

Im Zimmer angekommen, decke ich Maja mit der Decke von ihrem und auch der von meinem Hotel zu und gehe mit Toto hinunter auf die Straße.

Die Sonne crasht in meine rote Sonnenbrille. Nichts in der Welt ist schöner, als mit Paris aufzuwachen.

Paris, ein Bild von Paris. Das Einstecktuch Europas. Überall gut gekleidete Menschen, Cafés, keine LEDs, Glühbirnen bei Tageslicht. Toto schnüffelt an den Laternenpfählen und zuckt bei jeder vorbeifahrenden Vespa wegen der Auspufffehlzündungen zusammen.

Ich muss nochmal an Eva denken. Warum ist sie nicht erschienen gestern Abend? Ich hatte mir vorgenommen, keine Fragen mehr zu stellen. Und gleichzeitig frage ich mich, warum ich mir das vorgenommen habe.

Ich schleiche mich mit Kaffee und Croissants zurück ins Hotelzimmer. Maja ist weg. Ein Zettel auf dem Bett. »Call me.« Stimmt, ich sollte ihr ja noch Comedians empfehlen.

Ich lege mich auf das Hotelbett. Richtig finde ich nicht in den Schlaf. Ich muss an Eva denken, an meine Klamotten, die noch in Majas Hotel liegen, an die letzten Stunden. Daran, dass in dieser Zeit das einzig Planbare wohl die Unplanbarkeit ist. Und wie ein sanfter Wind, die Illusion von Liebe, mich durch die letzte Nacht in Paris trug.

Am späten Nachmittag laufen Toto und ich erneut durch den Pariser Herbst, erneut nach Saint-Germain zum Café de Flore. In der Hoffnung, dass die Frau, die mich gestern Abend versetzt hat, da sein wird, obwohl ich weiß, dass das nicht wahrscheinlich ist. Es ist meine Fantasie, von der ich mich einfangen lasse. Die Fantasie, die zur Sehnsucht wird. Und dann zur Obsession. Kenn ich schon. Toto folgt mir mit kleinen Hundeschritten auf den Herbstblättern, durch die schwarzen Pflüzen, die den Pariser Himmel spiegeln. Liebesgierig schaue ich minütlich auf mein Handy, in die Dating-App.

Es ist die Erwartung, die mich oft unglücklich macht, hätte ich keine, wäre ich zufriedener. Vielleicht auch nicht.

Ich bin schon länger allein. Was okay war. Und ich bin ja nicht wirklich allein. Es gibt ja Toto. Trotzdem bin ich abgefickt, wütend. Und zugleich beseelt von der letzten Nacht.

Auf der vollbesetzten Terrasse des Cafés sitze ich in meine Winterjacke eingepackt, Sonnenbrille, neben mir Toto, auf seinem eigenen Stuhl. Der Kellner serviert einen Espresso,

ein Glas Wasser und ein Welsh Rarebit. Eine Auflaufform blubbernd mit Cheddarkäse, Toast und einem Schuss Bier. Er stellt die Unterteller, Untertasse, Tasse, das Glas, die Flasche, den Teller, Zucker, Salz und Pfeffer, die Worcestersauce auf die mattgrüne, runde Tischplatte. Vorher hat er sie mit einer Papierunterlage bedeckt, auf der das vollbesetzte Café de Flore illustriert ist. Das Besteck legt er akkurat daneben. Es ist die Detailverliebtheit, der perfekt zuverlässige, immer gleiche Ablauf, die Ästhetik der Inszenierung, die mich, wie Maja in der letzten Nacht, umarmt. Nur beständiger.

Eine Nachricht von ihr ploppt auf meinem Handy auf. Woher hat sie meine Nummer? Stimmt, ich hatte ihr ja die Namen der Comedians geschickt. Sie schlägt vor, dass wir uns treffen, sie möchte mir meine Balenciaga-Frühjahrskollektion, die ich im Hotel beim Brand zurücklassen musste, wiederbringen. Wir verabreden uns am frühen Abend in der Brasserie Lipp, also genau gegenüber vom Café de Flore. Ich starre weiter ins Handy. In die Leere, ins Nichts.

Gegen sieben Uhr machen Toto und ich uns auf den Weg herüber zur Brasserie Lipp. Das Lieblingsrestaurant von Jean-Paul Belmondo, auch das Lokal aus Hemingways »A Moveable Feast«. »Lokal« trifft diesen Ort nicht ganz. Gemütlichkeit durch Helligkeit. Alles ist hell, weißes Licht, das von den vielen Kronleuchtern und deren ausladenden Armen strahlt. An ihren Enden schweben große schimmernde Rosen aus Milchglas, die die von Charley Garry mit Frauen bemalte Decke ausleuchten.

Die vielen Spiegel, die Holzverkleidung an den Wänden, die mit Pflanzen und Palmen verzierten Keramikkacheln

geben dem fast grellen Licht die Wärme, die dem Raum die sonderbare, bezaubernde Atmosphäre einer vergangenen Zeit verleiht.

Ich setze mich im vorderen Teil hinten links unter die alte knarrende Holztreppe, die zum Speisesaal in der zweiten Etage führt. Toto sitzt auf meiner Baseballjacke neben mir auf der Lederbank. Die Tische mit ihren weißen Decken, alle besetzt, eine Wolke der Konversation über den vielen Gästen, jeder auf seine eigene Art und Weise eine kleine Inszenierung, wie sie reden, wie sie gestikulieren und sich bewegen. Hier, an dem Fleck der Erde, wo die Schönheit erfunden wurde.

Meine Nase erschnuppert Gerüche, von deren Existenz sie gar nicht wusste.

Eine Mischung aus Chanel und dem Geruch von Haxen und einem Hauch Hareng Bismark.

Es gibt diese Redewendung »das Leben feiern«. Heute fühlt sich alles an wie eine Feier für das zurückgewonnene Leben.

Ich bin erstaunt über mich selbst. Endlich für einen Moment das Leben wahrnehmen. Verharren. Diese Momente sich aneinanderreihen lassen.

Um sie geht es doch. Diese Momente. Wenn ich sie öfter wahrnehmen könnte, wäre ich glücklicher. Wäre ich das? Schon wieder eine Frage. Täglich grüßt die Liebesgier, offenbar auch die Lebensgier.

Ein großer Kellner mit wenig Haaren, in der klassischen Schwarz-Weiß-Uniform, nähert sich und fragt, wie viele Personen wir sein werden. Er deckt ein, Servietten, Gabeln, Löffel, Messer, zeigt auf meinen Hund und fragt in diesem französischen Englisch: »Water for sie dog?« Ich nicke, Toto hechelt. Mit einem kleinen silbernen Napf kommt der Kellner zurück,